

Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 6 (1883)

Artikel: Ein Patrizierhaus des 17. Jahrhunderts : der "Wilde Mann" in Zürich
Autor: Rahn, J.R.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-984811>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 17.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein Patrizierhaus des 17. Jahrhunderts.

Der „Wilde Mann“ in Zürich.

Von J. R. Rahn.

Im Jahre 1871 hat Zürich ein Wahrzeichen verloren, das zu den charaktervollsten Denkmälern des 17. Jahrhunderts zählte. Damals ist ein Umbau vorgenommen worden, durch welchen das Haus „zum wilden Mann“ an der unteren Säune (jetzt Nr. 17) in eine Anlage modernsten Schlages verwandelt worden ist. Wenige Bauten waren im Stande gewesen, sich mit diesem Hause zu messen, welches für das Ideal eines patrizischen Sitzes gelten konnte und Alles enthielt, was der Alterthumsfreund von kunstreichen Zierden, behäbiger Pracht und traulichen Einrichtungen zu sehen begehrte.

Ende der Fünfzigerjahre war jungen Künstlern der Einlaß in den „wilden Mann“ gestattet worden. Eine greise Dame hatte bis dahin mit Eiferfucht diese Burg der Ehren bewacht. Es hielt auch schwer, die Heimlichkeiten alle kennen zu lernen; aber weil die Bursche sich so redlich mühten und ein so herzwarmer Verständniß für das Haus und seine ebenso seltsame Herrin mit sich brachten, begann sich gemach dieses Verhältniß als ein traulicheres zu gestalten. Den fröhlichen Zeichnern thaten sich die Kammern und Stuben auf und schließlich auch der prächtigste aller Räume, der große Saal im obersten Stock, wo sogar eine Trophäe gelichtet wurde, damit die Freunde ein Andenken an jene Tage behielten. Sie haben diese Angebinde bis zur Stunde werth gehalten und auch der Dame eine freundliche Erinnerung bewahrt. Im Jahre 1860 ist diese

originelle Hüterin zu Grabe getragen worden. Von da an stand ihr Haus für fremde Leute da.

Der Zuborkommenheit des neuen Besitzers hatten wir eine Frist zu verdanken, in welcher manche Einzelheiten gezeichnet werden konnten. Leider war sie zu kurz bemessen, um die beabsichtigte Aufnahme des Ganzen zu gestatten. Es begann der Abbruch vom Firste bis zum Keller. Unter Bedingungen, welche noch keineswegs den bald so schwunghaft gewordenen Liebhaberpreisen entsprachen, wurde die ganze Ausrüstung des oberen Saales nach Deutschland verkauft, ein zierlicher Ofen wer weiß wohin gegeben; es verschwanden die stattlichen Schränke auf den Gängen, die Stuccaturen des oberen Flures, die kunstreichen Beschläge an Thüren und Fenstern, und nichts ist erhalten geblieben als die schöne Stube der Bel-Etage, die seither das oberste Stockwerk des Neubaus schmückt¹⁾.

Der Erbauer dieses Hauses, dessen Fassade das Datum 1615 trug, ist der Obmann und nachmalige (seit 1617) Bürgermeister Hans Heinrich Holzhalb gewesen. Seinem Wappen zu Ehren hat er ihm den Namen „zum wilden Mann“ gegeben und denselben in dem Standbilde eines Walbmenschen verewigen lassen, der jetzt in seinem alten Steingehäuse an der Hinterfronte des Neubaus zu sehen ist.

Die alte Fassade konnte für eine musterhafte gelten. Sie war ganz aus Quadern erbaut. Einfache Gurten trennten die Etagen, deren drei sich über dem Erdgeschoße erhoben. Zur Rechten, von der Lavater'schen Apotheke durch ein viereckiges Gitterfenster getrennt, lag die Thüre. Der Flachbogen, den ein zierliches Eisengitter schloß, war mit Kollwerk geschmückt und von breiten kahlen Pilastern flankirt, über denen ein mit Rosetten und Cartouchen besetzter Fries den gebrochenen, wieder mit Kollwerk gefüllten Giebel trug. Zwei Doppelfenster befanden sich zur Linken. Die folgenden Stockwerke waren ungleich befenstert: Die Bel-Etage mit

¹⁾ Täfer, Decke und die beiden Thüren stammen aus dem Zimmer der Bel-Etage, Ofen und Buffet dagegen aus der im zweiten Stocke gelegenen Hinterstube.

einer dreifachen Gruppe zur Rechten und zwei Doppelfenstern zur Linken, zwischen denen ein Halberkerchen vorprang. Dieselbe Theilung wiederholte sich im zweiten Stocke, wo die beiden Doppelfenster indessen durch einen schmalen Wandpfeiler getrennt waren und zur Rechten derselben der überlebensgroße Wappenhalter in seinem von Atlantenpilastern getragenen Gehäuse bis zur halben Höhe der obersten Etage reichte. Hier lag der große Saal. Er war mit zwei gothisch profilirten Kreuzfenstern geöffnet; eine dreifache Fenstergruppe folgte zur Rechten. Den Abschluß der Fronte bildete das weit vorspringende Dachgesimse. Zwei gemalte Pilaster mit einfachem Fugenwerk und schlichten Gesimsen rahmten die Fassade über dem Erdgeschoße ein. In ähnlicher Weise waren die Brüstungen der mittleren und folgenden Etage geschmückt. Die grau in Grau gemalten Decorationen bestanden aus Kollwerk, welches die Engelsköpfe unter der zweiten Gurte umgab und barocken Bekrönungen mit geschweiften und geraden Halbgiebeln, welche hintereinander die Muscheln über den darauf folgenden Fenstergruppen umrahmten.

Nicht nach Außen zu prunken, sondern drinnen behaglich, warm und reich zu leben, ist der Stolz unserer Städtebürger im 16. und 17. Jahrhundert gewesen. Darum war auch die Fassade des „wilden Mannes“ nur mit einem bescheidenen Aufwande geschmückt, der wenig von den Herrlichkeiten ahnen ließ, welche das Innere in reicher Fülle barg. Auf einer steilen Holztreppe mit kräftigem Dockengeländer stieg man zu der Bel-Etage hinauf. Zur Rechten des Ankommenden war das freundliche Wohnzimmer gelegen.

Einen prächtigen Anblick bot diese Stube dar. Eine zweite Thüre, die zur Linken der Eintretenden in ein Nebengemach führte, war von jonischen Säulen flankirt. Zur Rechten stand das Buffet, das fast zu aufwändig mit Schnitzereien und Einlagen ausgestattet war und in einem blanken Zinngehäuse das Handgießen enthielt. An der gegenüber befindlichen Fronte, wo ein reich sculptirter Zwischenpfeiler die Fenstergruppen trennte, und an der anstoßenden Ostwand liefen Sitztröge herum. Darüber waren die Wände mit Hermenpilastern geschmückt. Halbrunde Tabernakel mit

etwas barocken Gehäusen belebten die dazwischen befindlichen Flächen, über denen ein kräftiges Gesimse die hölzerne, mit quadratischen Cassetten gegliederte Decke aufnahm. Zwischen der Ostwand und dem Buffet stand der Ofen. Er mochte später als die übrige Ausstattung dieses Zimmers erstellt worden sein und war auch verhältnißmäßig einfach gehalten. Aber nichtsdestoweniger bedauern wir den Verlust dieses Werkes, das zu den originellsten Produkten der heimischen Kunstthafnerei gehörte. Die Flächen des quadratischen Gebäudes, das sich in zwei terrassirten Etagen erhob, bestand aus glatten, grün glasirten Kacheln, während die Gesimse und die aus den abgeschrägten Ecken vortretenden Pilaster auf weißem Grunde ein schönes Ornament von blauem Blattwerk belebte. Mit seltener Kunst und Logik waren diese Gliederungen gebildet und ebenso wirksam die Akrotherien behandelt, welche das Kranzgesimse bekrönten.

Noch schmuckvoller war ein Zimmer im zweiten Stocke ausgestattet. Zwei nach der Straße gelegene Gemächer, die sich in jener Etage befanden, hatten schon früher eine durchgreifende Modernisirung erfahren, wogegen zwei andere Räume mit der Aussicht nach den rückwärts gelegenen Gärten als Muster einer traulichen Einrichtung in dem kunstreich behäbigen Style des 17. Jahrhunderts gelten konnten. Zur Rechten des Flures betrat man eine geräumige Stube, mit welcher ein alkovenartiges Nebengemach verbunden war. Ein reiches Cassettenwerk, das sich um die kreuzförmige Mitte gruppirte, belebte die Decke. Das Buffet, welches das Datum 1616 trug, und die von korinthischen Säulen eingefasste Thüre gehörte zu den virtuosesten Producten der Kunstschreinerei. Die gleiche Sorgfalt war auf die kunstreichen Beschläge verwendet, die als musterhafte Leistungen der Metalltechnik gelten konnten und sich, weiß schimmernd, vom vergoldeten Grunde detaschirten.

In der Tiefe des Gemaches, wo sich dasselbe nach dem Alkoven öffnete, stand der Ofen. Er trägt die Jahreszahl 1617 und ist sammt der Ausstattung der unteren Wohnstube in den Neubau übertragen worden. „Keiner von allen uns bekannt gewordenen Ofen — schreibt Lübke — kommt diesem graziösen Werke an Adel und Feinheit polychromer Wir-

kung gleich.“¹⁾ In der That gehört er zu den allerbesten Werken, welche aus dem berühmten Atelier des alten David Pfau hervorgegangen sind. Im Gegensatze zu den kolossalen Dimensionen, welche die meisten solcher Werke zeigen, sind die Verhältnisse fast miniaturmäßige zu nennen. Dennoch fehlt Nichts von den Reizen, welche diesen originellen Producten des heimischen Kunsthandwerkes zu eignen pflegen. Aus einem tiefen, nach vorne zweiseitig geschlossenen Unterbau löst sich der schlanke, sechseckige Aufsatz und erhält seinen Abschluß durch ein kräftiges Kranzgesimse, über dem sich eine Bekrönung mit etwas mageren, zopfig geschweiften Voluten erhebt. Pilaster gliedern die Ecken. Sie sind reliefartig mit eleganten Blattornamenten geschmückt, die aus Vasen, Kelchen und dergl., zuweilen mit Masken, Halbfiguren von Genien u. s. w. versehen, emporwachsen. Alle diese Zierden sind auf weißem Grunde mit Meergrün und Gelb, einem hellen, etwas in's Violette gebrochenen Blau und einem trüben Rosa bemalt. Zwischen Wand und Ofen erhebt sich auf doppeltem Stufenbau ein zierlicher Sitz. Mit feinem Verständnisse ist der Schmuck desselben gewählt. Hier, wo die Alten und Kranken ihren heimlichen Schlummerwinkel suchten, sind die Sinnbilder der Vergänglichkeit gemalt. An der Rücklehne, die sich zwischen bauchigen Säulchen vertieft, sieht man einen Knaben, der sich am Spiele mit Seifenblasen ergötzt, und tiefer, wo sich dieselbe Darstellung mit der Beischrift *memento mori* wiederholt, ist ein zweiter Genosse neben einer Sanduhr eingeschlummert; daneben stehen die Worte: *Hodie mihi, cras tibi*. Eine seltene, aus den Erfahrungen des Handwerks abgeleitete Logik prägt sich überhaupt an unseren alten Schweizeröfen aus: in der Form der Profile, in den Motiven, mit denen der Maler sie schmückte, und der Bildung der Kacheln wieder, die mit ihren flach vertieften Ovalfeldern eine so bequeme Ruhestellung gestatten.

¹⁾ W. Lübke. Ueber alte Öfen in der Schweiz, namentlich im Kanton Zürich (Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XV, Heft 4, S. 21). Wiederholt in dessen „Kunsthistorischen Studien“. Stuttgart 1869. S. 295.

Unter den Pfau'schen Ofen ist derjenige im „wilben Mann“ einer der ältesten, welche diese zweckdienliche Gestaltung zeigen; er bietet aber noch ein weiteres Interesse durch den Inhalt seiner Schildereien dar. Sie gehören zu den frühesten Illustrationen aus der Schweizergeschichte, welche auf Kachelöfen gemalt worden sind. Für den Eigenthümer des Hauses ist übrigens die Wahl dieser Gegenstände eine sehr naheliegende gewesen, und ebenso erklärt sich aus der Stellung, die er als Haupt des ersten reformirten Standes besaß, die weitere Ausführung dieses Gedankens, welche sich in dem Hinweise auf alte Schweizertugend und einer Warnung vor der Knechtschaft in fremdem Solde gipfelte.

Wie die meisten Bilder, welche unsere Ofen schmücken, scheinen auch diese Schildereien theils nach älteren Compositionen, theils nach Entwürfen gleichzeitiger Meister copirt worden zu sein. Sie sind mit großer Frische in einem Style gezeichnet, der an die Weise Konrad Meyers erinnert. Mit dem drei Jahre später datirten Ofen aus dem Seidenhose haben sie die Derbheit der Ausführung mit öfters verflossenen, schwarzen Umriffen und einer trüben Farbenskala gemein, in welcher neben Gelb, Blau und Grün besonders ein eigenthümliches Kupferbraun hervortritt.

Zumeist wird von den Bedrängnissen berichtet, welche die Landleute unter der Tyrannei der Bögte zu erdulden hatten:

Im bad sas der von Wolfenschieß,
Ein Frouw er zu im sitzen hieß;
Der man vom holz kam, sy thuts klagen,
Der thirann wird im bad erschlagen.

Unter der offenen Thüre steht die entsetzte Frau. Vorne badet der Junfer in einer Rufe. Er hebt die Rechte empor, um sich gegen den Streich zu decken, zu welchem Baumgartner mit hochgeschwungenem Beile ausholt.

Das zweite Bild stellt Landenberg's Rache an Melchthals Vater vor:

Als landvogts knecht die Ochsen nam,
Um einen finger er bald kam;

Dem vatter, der kein schuld trug nicht,
Ward vß gestochen syn gesicht.

In der Ferne sieht man Arnold an der Halde, der sich mannhaft für seine Habe wehrt. Links steht der trohige Landenberg und schaut dem scheußlichen Vorgange zu, der sich unter einem Baume vollzieht.

Diese letztere Gruppe erinnert an die entsprechende Darstellung in der Tellskapelle am Vierwaldstättersee.

Den Bundeschwur erläutern folgende Verse:

Sieh an alhie die frommen drey
Die dich nechst Gott gesetzt hand frey
Vor frönden herren Bebermutt,
Daran sy gewaagt lyb, gutt und blutt.

Nun folgen die rettenden Thaten: Links unter einem Baume sitzt bei der Kanne ein Wächter. Er wendet sich, während Andere mit gebührender Hochachtung bei der Stange vorübergehen, an Tell, der muthig die Reverenz verweigert.

Landvogt grifler, vß bebermutt
Legt vß ein stecken einen hutt,
Gebott, das man in Ehren solt,
Wilhelm Tell, söliches nit thun wolt.

Auch die folgenden Bilder sind Tell gewidmet. Zum Apfelschusse heißt es:

Sieh hie den frommen Thellen gutt,
Wie er durch's landvogts übermutt
Ward gnött zu schießen, darvon kam,
Das im der landvogt nit enttran.

Und weiter:

Thäll wußt im faren recht den griff,
Bur nach fortel, entran vom schiff.
Verschlug sich, und hat bald er Schossen
Den vogt, das er syn blut vergossen.

In Gegenwart seiner Knappen stürzt Gefler, von einem Pfeile durch den Hals getroffen, rücklings vom Pferde. Oben zwischen den Bäumen entflieht der Schütze. In der Ferne sieht man den Tellenprung. Das Bildhäuschen auf der Platte erinnert an die Darstellung der Tellskapelle in der handschriftlichen Chronik Martin Stumpfs¹⁾.

Unter dem Eindrucke solcher Thaten haben sich auch die Miteidgenossen ermannt.

Das gutt jar man dem landvogt bracht
Der gieng zur kilch, keiner gfahr acht,
Hierdurch ward sarnen yn gnomen
Rothberg mit list auch vberkommen.

Die mit Geschenken beladenen Bauern grüssen den Landvogt Landenberg, der in Begleitung zweier Trabanten den Kirchgang angetreten hat. Im Hintergrunde brennen zwei Burgen. Die eine ist als Sarnen bezeichnet, die andere der Rothberg, zu dem ein Jüngling mit Hülfe der Magd den Einlaß durch ein hochgelegenes Fenster gewinnt. Nun sind die Burgen gebrochen, die Vögte fliehen und von den eigenen Leuten wird König Albrecht erschlagen.

Die vögt vom land hin gwisen sind
Mit hab, vnd gutt, mit wyb, vnd kind
künig Albrecht, wolt rechen das,
Jedoch er drob erstochen Was.

Am nahen Ufer wird Albrecht von seinem Brudersohne Johann von Schwaben erstochen. Des Königs Begleiter sprengen nach allen Seiten davon und ferne fliehen die Vögte sammt den Thren zu Roß und Wagen von dannen.

Auf die blutigen Kämpfe, in denen sich die freiheitsmuthigen Schweizer bewährten, spielt die folgende Darstellung an. Ein Schweizer fällt mit wüthenden Hellebardentreichen über seine Feinde her. Alle fallen oder

¹⁾ Stadtbibliothek Zürich. Miscr. A 1/215. fol. 137. Vgl. dazu Geschichtsfreund, Bd. XXV, S. 4.

flichen: die Wappenhalter von Burgund, des Reiches, Oesterreichs, der Visconti u. s. w. In der Ferne lodert die Flamme aus einer Burg.

Betracht wie manlich lyb, vnd blutt
Dyn vordren wagend dir zu gutt.
Darmitt das sy dich machtend frey
Vor frömden gwalt, vnd tiraney.

Und nun kommt der Künstler auf die trüben Zustände der Gegenwart zu reden. Er weist auf das schändliche Söldnerwesen hin und hält seinen Mitbürgern vor, wie unwürdig sie der von den Vätern erworbenen Freiheit seien:

Wie achtißt du so ring dyn blutt
Das du vns schänden gelts vnd gut
Mußt frönder herren gfangner syn,
Was rümißt dich dan der freiheit dyn.

Die Darstellung, welche diese Mahnung erläutert, scheint von Niklaus Manuel erfunden worden zu sein, denn fast genau so hat Grüneisen eine Federzeichnung von der Hand des Reformators beschrieben, die sich zu seiner Zeit im Besitze des Professor J. R. Wyß in Bern befand¹⁾. Das Bild auf unserem Ofen zeigt einen Schweizer, der, obwohl mit Wehr und Waffen angethan, durch Ketten am Hals und dem Arme an die Wand geschlossen ist. Vor ihm steht ein großer Sack voll Gold und rings herum eine Versammlung von Potentaten: der Papst, der König von Frankreich, ein anderer König, ein Herzog u. s. w., die alle den Necken für ihre Sache zu gewinnen suchen. Dann auf einem folgenden Bilde sieht man wieder einen stattlichen Schweizer. Er hält hoch aufgerichtet die Fahne mit dem Kreuz, aber die Inschrift über seinem Haupte lautet: «*Avaritia*». Daneben kniet ein Ritter²⁾; er ist durch Schild und den Pfauenbusch auf dem Spangenhelme als der Vertreter Oester-

¹⁾ J. Grüneisen, Niklaus Manuel. Stuttgart und Tübingen 1837. S. 185.

²⁾ Zu Füßen des Ritters steht das Datum 1617.

reichs charakterisirt. Gegenüber steht ein nacktes Weib, «Voluptas». Sie hält die Kette, welche um das Bein des Schweizers geschlossen ist, und bietet ihm einen Becher dar. Zu Füßen des Eidgenossen liegt ein Kartenspiel und am Himmel erscheint das Vorzeichen des göttlichen Strafgerichtes, ein gespannter Bogen mit dem Pfeile, der auf den Pflichtvergeßenen gerichtet ist. Dabei stehen die Worte: nisi conversi fueritis arcum suum tetendit. Auch die Verse stimmen dazu, welche der Maler unter das Bild geschrieben hat:

Austria ad Helvetiam

Myner Lüten bosheit Was ursach dyner Freiheit,

Helvetia ad Austriam

Ach, ach ich sorg myn böser gang,

Bring wider dynen grichts zwang.

Den Beschluß macht die Mahnung zur Eintracht in dem bekannten Bilde des Alten, der die gelösten Stäbe brechen läßt, während der letzte der Söhne vergebens sich müht, ein ganzes Bündel zu knicken.

D eidgosschafft dise figur

Leehrt dich einikeit vß natur

Dan bald ein stab sich brechen laßt

Welchs vil nit tund zusamen gfaßt

Drum halt dich zamen solcher gstalt

so bricht dich keiner mit gewalt.

Wieder eine hölzerne Treppe führte zu dem obersten Stocke hinauf. Die Untersicht des langen Laufes war mit grau in Grau gemaltem Rollwerk geschmückt, das in der Mitte ein ovales Medaillon mit einem Cherubim umschloß. Hier oben fing nun erst das rechte Schwelgen an. Zierlich cassettirte Stuccodielen bedeckten die Laube und das einzige Vorderzimmer, das neben dem Saale lag. Gehörn und Geweih, Jagdtrophäen aus alten Tagen, schmückten die Wände, an denen mächtige Schränke mit allerlei Schnitzwerk vergessenen Hausrath bargen.

Endlich öffnete sich in knarrenden Angeln die Thüre nach dem großen Saale, der zur Rechten des Flures lag. Dem tapferen Fleiße des

Herrn Professors J. C. Wermüller, der bis zum Beginne des Abbruches nicht müde wurde, die Erinnerungen an dieses schöne Interieur zu retten, haben wir die Aufnahme zu verdanken, von welcher Tafel I eine Wiederholung gibt. Ein langer, mäßig breiter und nicht sehr hoher Raum nahm derselbe die ganze Tiefe des Hauses ein. Der Anblick desselben war von imposanter Wirkung. Eine bunte Musterung von glasirten Fliesen, wie sie die Winterthurer Hafnerwerkstätten in damaliger Zeit zu liefern pflegten¹⁾, schmückte den Boden. Blaue, grüne und weiße Kauten belebten die Flächen, die eine wirksame Gliederung durch übereck gestellte Quadrate und Bordüren mit bunten Ornamenten erhielten. Einen wohlthuenden Gegensatz zu dem kalten Schmelze dieses Emailteppiches bildete der tiefbraune Naturton der Decke, wo Schnitzwerk und Intarsien ein überaus reiches und manigfaltig geformtes Cassettenwerk belebten²⁾. Die Wände entbehrten der Vertäferung. Ein hölzernes Gesimse zog sich unter dem oberen Drittel der Langseiten hin, wo die unteren Flächen in guten Tagen mit Teppichen oder Gobelins geschmückt gewesen sein mochten, während höher, bis zur Diele reichend, eine Folge von Bildern mit wohlgemeinten Versen die Geschichte Davids und Salomons erzählte. Auch hier konnte man sich von dem hohen Kunstsinne überzeugen, der selbst in den kleinsten und nebensächlichsten Dingen seinen Ausdruck verlangte. Ein herzlich mittelmäßiger Schilder hatte diese Scenen auf Leinwand gemalt. Aber die Beschläge von vergoldetem Blei, welche die schwarzen Rahmen schmückten, waren aus stylvollen Ornamenten gebildet, und wieder so verhielt es sich mit dem Metallwerk an Thüren und Fenstern, originelle und mustergültige Formen waren darunter zu finden.

¹⁾ 1633 stifteten die Winterthurer Hafner einen Boden mit „hübschen weiß und blau geleseten Platten“ in die Stadtbibliothek zu Zürich (Lübke, Studien S. 326). Reste solcher Fliesen sind auch in der jetzigen Knaben-erziehungsanstalt zu Wilten (Glarus), dem 1616 und 1618 datirten Hause des Heinrich Milt, genannt Elfiner, erhalten. Vgl. Jahrbuch des historischen Vereins des Kantons Glarus, 19. Heft, 1882. S. II u. f.

²⁾ Eine Partialaufnahme dieser Decke befindet sich im „Kunsthandwerk“ von Bucher u. Gnauth. Stuttgart. W. Spemann. 1874. Bd. I. Taf. 63.

Ueberhaupt fehlte denn nichts, was zu dem Bilde eines musterhaft erhaltenen Ganzen gehörte. Die gegen die Straße und die Gärten gelegenen Schmalseiten waren mit zwei flachbogigen Fenstern geöffnet. Eine üppige Blumenguirlande hing von dem Mittelpfosten herab, den eine Jagdtrophäe geschmückt haben mag. Aehnlich waren die Leibungen der Bögen und die Fensterwandungen mit leichten Festons bemalt, die sich, mit Genien und allegorischen Figuren belebt, buntfarbig von dem weißen Grunde abhoben. In den tiefen Nischen luden Sitzbänke zur traulichen Ruhe ein. Wie ließ sich's da plaudern und rasten angesichts der Herrlichkeiten, auf welche die Sonne durch flimmernde Buzenscheiben einen milden Schimmer warf und mit dem Glanze der Waffen und Rüstungen spielte, die neben der Thüre prangten. Dann von der Decke hingen allerlei Jagdtrophäen herab, kunstreich montirte Steinbockhörner und Geweihe, deren eines die Flügel eines schwebenden Amors vorstellen sollte, und das andere die Glücksgöttin mit dem Segel trug. Der Thüre gegenüber nahm das Buffet die Stelle eines hier ursprünglich projectirten Kamines ein, ein mächtiger Aufbau von Schränken, Terrassen und Nischen bis zu dem von Säulen getragenen Balbachine, der, aus der Rückwand vorspringend, das Handgießen umschloß. Noch reicher war endlich die Thüre geschmückt, die sich, fast zu klein für eine solche Umgebung, zwischen Tabernakeln und korinthischen Säulen öffnete. Was immer nur reich und prächtig erschien, war zum Schmucke dieses Meisterstückes der Kunstschreinerei verwendet worden: Architekturen und Ornamente, Intarsien und Schnitzwerk, Tafeln mit frommen Sprüchen, welche die Thüre und den Aufsatz zierten. Zwei Cartouchen, welche den Letzteren begleiteten, enthielten das Holzhalbische und die andere die ecartelirten Wappen der Rubli und Schönauf. Endlich zu äußerst ragten auf Consolen zwei Halbfiguren empor, ein Frauenzimmer, das die Querstange für die „Handzuelle“ hielt, und als Träger zweier Antilopenhörner ein Neger, dessen Haupt ein Kranz von Federn schmückte.

So sah es in dem Hause „zum wilden Mann“ in Zürich aus!

